

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **4 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 20. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1. —; Nichtmitglieder; Fr. 2. —, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Fr. Berta Trüssel, Bern; Fr. Dr. Sommer, Bern;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Aufruf. — Neujahrgruss der Präsidentin. — Jahrbuch der Schweizerfrauen. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen: Sternenberg, Aarau. — Aus schweizerischen Frauenkreisen: Frau Susanna Orelli. — Aus Frauenkreisen des Auslandes — Wie Peter Schwarzkopf Neujahr feierte. — Vom Büchertisch. — Inserate. — Inhaltsverzeichnis pro 1915.

**Nur diejenigen Mitglieder, die das „Zentralblatt“ halten, können
in Wirklichkeit die Bestrebungen unseres Vereins verfolgen!**

Zum neuen Jahr

entbieten wir den Präsidentinnen und allen Mitgliedern unserer Sektionen unsern herzlichsten Glück- und Segenswunsch. Das abgelaufene Jahr hat grosse Anforderungen an unsere Schaffenskraft gestellt. Wir haben treu zusammengehalten, für unsere Gemeinden und unser Vaterland wacker gearbeitet und dabei unsere Institutionen auf der gewohnten Höhe erhalten. Die Nationale Frauenspende hat alle Schweizerfrauen in der Liebe zum Vaterlande vereinigt. Möge diese Einigung zum Wohle unseres Vaterlandes auch nach der Rückkehr des ersehnten Friedens fort-dauern!

Die Zentralpräsidentin:
Berta Trüssel.



Das Jahrbuch der Schweizerfrauen.¹

„... Noch ein Buch! Wer hat dazu den Mut?“ So beginnt die Widmung, welche Jakob Bühler seinen kürzlich erschienenen Erzählungen vorangesetzt hat. Nun, diesen Mut besass nicht allein der Dichter, auch den Frauen kam er zu, die über manche Bedenken hinweg das Jahrbuch der Schweizerinnen auf den Büchertisch des Jahres 1916 legten. Sie liessen sich dabei von der Erwägung leiten, dass gerade diese ausserordentliche Zeit, die wie keine andere die Frauen aus ihrer Zurückhaltung herausgeholt und auf den Plan des öffentlichen Wirkens gestellt hat, geeignet ist, Frauenstreben und Frauenarbeit des ganzen Vaterlandes zusammenfassend darzulegen. Es ist darum auch der Grundsatz der Dreisprachigkeit in das Jahrbuch aufgenommen worden; es sollen die Vertreterinnen der deutschen, welschen und italienischen Landesgegenden in ihrem eigenen Idiom zu uns sprechen können. — Dem Werke, das nicht nur als einmalige, sondern als periodische Erscheinung gedacht ist, hat der Stimmrechtsverein Bern Pathe gestanden; gern hätte er dies Ehrenamt einem schweizerischen Verbandsorgan überlassen, wenn sich ein solcher dafür gefunden hätte. So sind die Initiantinnen kühn an die Aufgabe herantreten; in der Übernahme der Redaktion durch Dr. Emma Graf, der Gründerin und bewährten ersten Redaktorin der „Lehrerinnen-Zeitung“, lag die Garantie, dass etwas Gediegenes erstehen würde, und das Entgegenkommen des Verlegers, Herrn Dr. Francke in Bern, ermöglichte vollends die Durchführung des Planes.

Jetzt liegt das Jahrbuch vor uns in schlichtem Gewande, inhaltlich aber reich und in mancher Beziehung anregend und grundlegend. Der Dank und die Anerkennung dafür gehören Frl. Dr. Graf und Herrn Dr. Francke.

Zum erstenmal erhalten unsere Frauen eine *Jahreschronik* ihrer Tätigkeit auf allen Gebieten; sie ist von den Verfasserinnen Frl. *Elsa Strub* für den deutschen, M^{lle} *Emilie Gourd* für den welschen Landesteil, von einer Ungenannten für das Tessin mit peinlicher Sorgfalt durchgeführt worden. Es freut uns, zu konstatieren, dass Fräulein Strub in ihrer Chronik den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein unter die fortschrittlichen Frauenverbände einreicht und seine vielseitigen Bestrebungen voll und ganz erfasst und anerkannt hat. Dazu gesellt sich eine höchst interessante internationale Chronik, in der Fräulein Gourd mit sicherer Hand durch die Frauenbestrebungen anderer Länder hindurchleitet. Zum erstenmal auch ist in der gewissenhaften Zusammenstellung von Frau *Elisabeth Rothen* eine *Übersicht über die schweizerischen und die wichtigsten internationalen Frauenverbände* ermöglicht worden. Diese Darbietungen allein schon machen das Jahrbuch zu einem wertvollen Nachschlagewerk, das unsere Frauen, wenn sie sich einmal daran gewöhnt haben, nicht mehr werden missen können. — Es folgen eine Reihe trefflicher Aufsätze, allen voran die tiefgründige, historische Arbeit von Dr. *Emma Graf*: „*Die Anfänge der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz*.“ Diese Forschersinn und Gestaltungskraft verratende Arbeit bildet eine wahre Fundgrube für alle, die dem Entwicklungsgang unseres Frauengeschlechtes nachspüren; auf die Fortsetzung darf man gespannt sein! M^{me} *Girardet-Vielle* und *Marguerite Gobat* berichten über ihre Spezialgebiete: das Bureau international féministe en faveur des victimes de la guerre, den Internationalen Frauenweltbund für den Frieden und den Haager Frauenkongress von 1915. — Die Jugendschriftstellerin Frau *Adolphe Hoffmann* bietet eine Skizze der Liebes-

¹ Verlag von A. Francke, Bern. Gebunden Fr. 3.

tätigkeit der Genfer Frauen zur Kriegszeit. *Gertrud Züricher* zeichnet mit liebevoller Hand das Lebensbild ihrer verstorbenen Kollegin, der Malerin *Jeanette Gauchat*, und *Helene von Mülinen* hat in ihrer warmherzigen Biographie von *Fanny Schmid*, der einstigen Führerin der Berner Frauen ein Geistesdenkmal gesetzt.

Von grosser praktischer Bedeutung ist die vorzügliche Arbeit von Frau *Sophie Glättli*: *Frauenwünsche zum schweizerischen Strafgesetzbuch*, eine Zusammenfassung dessen, was bereits getan wurde; sie wird die Basis bilden, auf welcher die Frauen weiter arbeiten können, wenn es gilt, bisherige und künftige Wünsche bei den Beratungen des kommenden Eidgenössischen Strafgesetzes eindringlich und wohlüberlegt geltend zu machen.

Der Opferwilligkeit, der Schaffenskraft und dem Organisationstalent der Frauen sucht der Aufsatz: „*Die Schweizerfrauen und der Krieg*“ gerecht zu werden; wir lassen denjenigen Abschnitt daraus folgen, der für unsere Leserinnen von besonderem Interesse sein könnte:

Die internationale Betätigung der Schweizerfrauen im Kriegsjahr 1915.

Die Neutralität des Vaterlandes und seine geographische Lage inmitten von vier kriegführenden Staaten brachten den Schweizerfrauen eine Reihe internationaler Aufgaben, denen sie sich mit derselben Menschenliebe und dem nämlichen Pflichtbewusstsein widmeten wie jenen Anforderungen, welche die Soldatenfürsorge und die misslichen wirtschaftlichen Folgen von Mobilisation und Krieg innerhalb der Landesgrenzen an ihre Hilfsbereitschaft stellten.

Unsere Bundesbehörden und das Schweizerische Rote Kreuz, erfüllt von der hohen Mission der Schweiz, die Schrecknisse des Krieges so viel als möglich zu mildern, ergriffen jede Gelegenheit, um in diesem Sinne zu wirken. Sie leiteten den Austausch der Ausgewiesenen, der Internierten, Evakuierten, der Invaliden und des Sanitätspersonals in die Wege. Als nun die traurigen Züge aller dieser Opfer des Krieges unser Land durchheilten, da flammte in den Frauen ein unendliches Erbarmen auf, und ein heiliger Wille, die Unglücklichen zu erquicken, ihnen in den wenigen Stunden, die sie auf unserm friedegeseigneten Heimatboden weilten, Liebe zu erweisen, ihren Glauben an den endlichen Sieg der Menschlichkeit aufzurichten.

Nein, wir wollen nicht voll Selbstüberhebung aufzählen, was die Schweizerfrauen für diese ihre schwerkgeprüften Gäste getan haben, aber wir danken es unsern Mitbürgerinnen in den Grenzstädten Basel, Genf, Schaffhausen, Buchs, Chiasso, in den Zwischenstationen Zürich, Bern, Freiburg, Arth-Goldau und andern, dass sie im Namen aller Schweizerinnen mit so liebevoller Hingabe leisteten, was oftmals fast ihre Kräfte überstieg. Wer hätte ohne tiefste Rührung die ersten Züge der Evakuierten in unsere Bahnhöfe einfahren sehen? Aus wessen Gedächtnis entschwände das Bild der blassen Frau mit dem Säugling auf dem Arm, des vor langer Fahrt erschöpften Greises, des starrblickenden, bildschönen Mädchens, dem die jüngsten Erlebnisse die Sinne verwirrt, des Bübchens, das aus dem verlassenen Heim nur sein Holzpferdchen gerettet hatte? Mit welcher inniger Dankbarkeit genossen sie das bereitstehende Mahl, empfingen sie die Wegzehrung für die Weiterfahrt, das Kissen hinter den schmerzenden Rücken. Im Erinnerungsalbum an die Durchreise der Evakuierten durch die Schweiz, das die Nouvelle Librairie littéraire in Basel herausgegeben hat, erzählt der Präsident des Komitees für die Evakuierten, Herr Pfarrer Cuendet, rührende Züge von der Opferwilligkeit schlichter Frauen aus dem Volke: „So verfertigte

eine wackere Zeitungsverkäuferin im Laufe des Winters eigenhändig 52 Hemden für die durchreisenden Kinder; eine einfache Bauersfrau, die nur „Züridütsch“ spricht und sicherlich nicht viel über das ferne Nordfrankreich weiss, opferte ihre ganze Jahresersparnis, die sie aus dem Eierverkauf an der Bahnhofstrasse erzielt hatte. Eine andere einfache Frau spendete Fr. 2000. Das Komitee kennt ihren Namen nicht; als sie das Geld anbot, wollte sie ihn nicht nennen, da er ja in solchen Fällen keine Rolle spiele.“

Und dann kamen die unseligsten der Transporte: die Invalidenzüge, und brachten uns zu kurzem Verweilen Gelähmte, Blinde, Einarmige, Einbeinige — Gliederlose, jammervolle Gestalten mit Blumen überschüttet, in Rosen gebettet aber mit leuchtendem Blick, denn es ging der Heimat zu. Die Deutschen voll des Lobes über die Güte und herzliche Teilnahme der Genfer Frauen; die Franzosen mit Begeisterung vom Empfang an den ostschweizerischen Stationen erzählend. Mit welcher Hast griffen sie nach den Zeitungen ihrer Landessprache, die Franzosen nach dem „Journal de Genève“, der „Gazette de Lausanne“, die Deutschen nach dem „Bund“ und den Heftchen des Vereins für Verbreitung guter Schriften. — Ungemein erfinderisch waren unsere Frauen im Darbieten erfreuender Gaben. Die Vertreter der kriegführenden Staaten haben denn auch nicht gezögert, den Schweizerfrauen den Dank und die Anerkennung ihrer Regierung für die den Kriegsoffern erwiesenen Liebesdienste auszusprechen.

Ein Gebiet umfangreicher Betätigung für die Frauenvereine bildet die Nachforschung nach den Vermissten des Krieges, die unter den Ausgewiesenen, Gefangenen, Evakuierten, Internierten, Ausgewanderten und Deserteuren zu suchen sind. Verschiedene Vereine teilen sich hier in die Arbeit, welche unsägliche Geduld, endlose Schreibereien und kluge Ausnützung aller anknüpfbarer Beziehungen mit dem Auslande voraussetzt. Das Rote Kreuz, die Kriegsgefangenen-Agenturen und das von Frau Girardet in Lausanne geleitete Bureau „Pour les victimes de la guerre“ leisten ausgezeichnete Dienste; Erfolge haben aber auch die „Freundinnen junger Mädchen“ und der schweiz. kath. Mädchenschutzverein zu verzeichnen, die dank einer weitverzweigten Organisation Verbindungen in allen Erdteilen besitzen. — Eine ausgedehnte Tätigkeit entfalten die in mehreren Schweizerstädten bestehenden Komitees für die Kriegsgefangenen, in denen zwar in erster Linie bei uns niedergelassene Bürgerinnen der kriegführenden Staaten, daneben aber auch zahlreiche Schweizerinnen wirken. Was geschehen kann, um das Los der Kriegsgefangenen zu erleichtern, das wird getan; regelmässig gehen grosse Sendungen von Kleidungsstücken und Lebensmitteln an die verschiedenen Konzentrationslager ab. — Mit offenen Armen und warmem Herzen hat man namentlich in der romanischen Schweiz belgische Flüchtlinge — Frauen und Kinder — empfangen, und als eines Tages in den Zeitungen der Ruf einer Frau Gertrud erklang: „Nehmt Kriegswaisen auf!“, da stellte sich der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein die Aufgabe, für deutsche und französische Waisenkinder Heimstätten zu suchen, die alle Garantien für eine treffliche Versorgung bieten; sie fanden sich in überreicher Zahl.

Eine gewisse Zurückhaltung beobachten unsere Frauen gegenüber den *Friedensbestrebungen*, die in mannigfacher Form um ihre Unterstützung werben. Es ist wohl gerade diese Vielspurigkeit, die eher verwirrend auf sie wirkt. Immerhin finden wir einige Frauen im schweizerischen Komitee zum Studium eines dauerhaften Friedensvertrages. Das „Komitee der Fünf“, welches nach den Beschlüssen des Frauen-Friedenskongresses im Haag 1915 in jedem Land zu

bilden ist, um dort eine dem Sinne dieser Beschlüsse entsprechende Friedenspropaganda zu entfalten, hat in Dr. Gertrud Wocker in Bern eine eifrige Schweizer Vertreterin gewonnen. An der Friedenskundgebung der genossenschaftlich organisierten Frauen beteiligten sich neben den britischen, holländischen, österreichischen auch die schweizerischen Genossenschaftlerinnen. Am meisten Sympathie wird bei uns dem im Februar 1915 in Genf gegründeten „Frauenweltbund“ (Union mondiale de la femme pour la paix) entgegengebracht; er will für den Frieden wirken, indem er den Geist der Liebe in die Welt zu tragen versucht, der mehr als alle Verträge den dauernden Frieden gewährleistet; der rein menschliche Gedanke, der dieser Vereinigung zugrunde liegt, entspricht am besten dem Frauenempfinden. — — So handelten die Schweizerfrauen im abgelaufenen Kriegsjahr im Sinne von *Maria Wasers* Dichterwort: „Lass einen Strahl von Licht, o Heimathimmel, jene Brüder grüssen, für die das Schicksal Marterkronen flicht, die heldenhaft der andern Fehler büssen.“

J. Mz.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Die Sammlung für die *Nationale Frauenspende* ist in der Schweiz beinahe zu Ende. Nur der Kanton Wallis steht noch aus. Kleine Gaben von guten Frauen, die beim Sammeln nicht zu Hause waren oder übergangen wurden, kommen uns noch zu. Folgende Summen sind beim Präsidium eingegangen: Rest der Sammlung von Frl. Pettavel Fr. 1.65; Frl. Röthlisberger Fr. 2; durch Frau Hegg, Bern, Fr. 5; von einer Thunerin im Auslande Fr. 10; von Frau Deggeler, Lissabon, durch Frau Peyer Fr. 20; Sammlung von Frau Legationsrat Deucher, Berlin, 1800 Mark; von Frl. Hirsbrunner aus der Vereinskasse von Columbus, Nebr., des dortigen Frauenvereins 50 Dollars; durch Frl. Dr. Graf von Frl. Hotze, London, Fr. 20; von Frau Zahner, Gossau (St. Gallen) Fr. 10; von Frau Winkler in Turbenthal Fr. 7, als Erlös aus dem Kartenverkauf.

2. Am 12. Januar erhielten wir ganz unerwartet die traurige Nachricht, dass unsern *Kriegskindern* aus dem Elsass die Reiseerlaubnis verweigert wurde. So kamen denn am 14. Januar nur 18 Kinder in Gottmadingen an, lauter liebe, gute Kleine, die überall liebevoll empfangen und bewirtet wurden. Fröhlich plauderten und spielten sie miteinander im Zug, als ob sie sich seit Jahren kannten. Dann aber plötzlich neigte sich traurig bald das eine, bald das andere der lieben Köpfchen; grosse Tränen rollten über die Wangen, die Sehnsucht nach der Mutter, das Weh um den verlornen Vater erfüllte die Kinderseele. Aber gleich schlang sich ein Kinderarm um die betrübte Gespielin und suchte das Leid zu verbannen. Am Samstag hörte eines unserer Kriegskinder in St. Gallen plötzlich vom Elsass her den Donner der Kanonen. Schauernd fuhr es zusammen. Da ertönten die Glocken der Stadt. „Oh Glocken, bringt uns den Frieden,“ entfuhr es der geängstigten Kinderseele. Oh Schweizermütter, dankt eurem Gott, dass eure Kinder von so viel Leid verschont sind!

In Bern trug uns ein Dienstmann das Gepäck der Kinder in die Länggasse. Als wir ihn bezahlen wollten, verweigerte er die Annahme des Geldes. „Ich werde mich doch nicht bezahlen lassen, sondern freue mich, dass ich für die Kriegskinder etwas tun darf,“ sagte er. Ehre dem braven Mann! Es war ein Bündner.

Berichtigung: Die von Frau Wild eingesandten Fr. 100 stammten von Frau Berner-Weimer in Neapel.

3. Die Präsidentinnen unserer Sektionen werden freundlich ersucht, die Jahresbeiträge an die Zentralkasse vor dem 1. März einzuzahlen.

4. Am 30. Januar werden die Freimarken verschickt. Mehrere Sektionen haben wieder vergessen, sich zu melden.

Aus den Sektionen.

Sternenberg. *Jahresbericht 1914—1915.* Unsere Tätigkeit im achten Vereinsjahr ergab sich aus der aussergewöhnlichen Lage, welche der Krieg geschaffen hatte. Geplante Aufgaben wurden fallen gelassen, neue aufgenommen. So verzichteten wir auf die Abhaltung eines Samariterkurses, weil wir die Mittel zu anderen Zwecken verwenden mussten.

Es galt vor allem den durch den Kriegsausbruch verdienstlos gewordenen Stickern und Seidenweberinnen andere Hausarbeit zu verschaffen. Auf unsere Anfrage hin übertrugen uns das Rote Kreuz und der Frauenbund Winterthur Strick- und Näharbeiten im Werte von etwa Fr. 150. Vom Zentralvorstand übernahmen wir ferner etwa 300 Militärblusen zur Anfertigung. Auch liess uns die Dunant-Gesellschaft Zürich Wolle im Werte von Fr. 400 zukommen, mit der Bedingung, die gestrickten Sachen ans Rote Kreuz zu liefern. Für die Arbeitslöhne kam unsere Vereinskasse auf.

Unseren im Felde stehenden Soldaten hatten wir Frauen gleich am Anfang der Mobilisation Wäschesäcke verfertigt. Auf Weihnachten erhielt jeder eine Leibbinde. Mehr konnte unser Verein nicht tun, denn unsere Mittel sind äusserst bescheiden.

Trotz der grossen sonstigen Ausgaben schenkte unsere Sektion wie üblich jungen Müttern das Schriftchen: „Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr“, von Frau Prof. Heim, und den austretenden Achtklässlerinnen: „Kurze Anleitung zur Hauswirtschaft“. Auch liessen die Frauen, die während des Jahres die Näh-schule gewissenhaft besucht hatten, den fleissigen Mädchen nach dem Schreck des Examens die üblichen Weggen verteilen.

Das Kriegsjahr gab uns neue schwere Aufgaben zu lösen. Das kommende Jahr, das ja noch im gleichen Zeichen steht, wird noch mehr verlangen. Mögen unsere Kräfte ausreichen, auch dies Jahr durchzuhalten und da Bürden zu erleichtern, wo sie gar zu drückend sind.

K. H.

Aarau. *Jahresbericht vom 1. Oktober 1914 bis 1. Oktober 1915.* Unsere Generalversammlung fand am 12. Oktober 1915 unter normaler Beteiligung statt. Den Anwesenden wurde Bericht erstattet über die Tätigkeit des Vereins seit Kriegsausbruch.

Ausser den zwölf monatlichen Sitzungen fanden sich die verschiedenen Spezialkommissionen im Laufe des Jahres in neun weiteren Sitzungen zusammen.

Für die Dienstbotenprämierung gingen uns auf Weihnachten 1914 zehn Anmeldungen ein und es wurden sechs Diplome, zwei Broschen und zwei Uhren verabfolgt.

Anfangs Winter 1914 fand ein Bügelkurs statt mit achtzehn, im darauffolgenden Februar ein zweiter mit dreizehn Teilnehmerinnen.

Vom Töchterheim ist zu berichten, das es gegenwärtig sechzehn Töchtern beherbergt, die zum grössten Teil Schülerinnen des Seminars, zum kleinern Teil des Gymnasiums, der Handelsschule sind. Da der Pensionspreis von jeher

so niedrig wie nur möglich angesetzt war, sah man sich durch die Teuerung aller Lebensmittel genötigt, eine erhebliche Preissteigerung eintreten zu lassen. Die Berichte über die vierteljährlichen Besuche des staatlichen Inspektors lauteten stets sehr gut; ebenso günstig äusserten sich auch die Frauen des Vorstandes, von denen je eine monatlich sich unerwartet zum Essen einfindet.

An der Jahresversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Lausanne war unsere Sektion durch vier Frauen vertreten. In der Kommission für Kinder- und Frauenschutz der Kulturgesellschaft des Bezirkes Aarau ist unser Verein durch zwei Frauen vertreten, die ihrer Aufgabe mit aufopfernder Hingabe nachgehen.

Über die Krankenspeisung ist mitzuteilen, dass von Ärzten und Hebammen 53 Anweisungen für kräftiges Essen und Milch ausgestellt wurden und zwar für die Dauer von 2—4 Wochen. Im Jahre 1914/15 wurden im ganzen 854 Mittagessen verabfolgt.

Unsere zwei im September 1914 eingerichteten Arbeitsnachmittage für die städtische Hilfsaktion und für das Rote Kreuz nahmen uns bis gegen das Frühjahr in Anspruch. Für die ersteren wurden Kleidungsstücke im Werte von 500 Franken gearbeitet, die zusammen mit dem durch städtische Aufrufe eingegangenen Kleidern an Bedürftige verteilt wurden. Unter der Leitung von drei Frauen des Vorstandes, von denen eine unsere Sektion in der städtischen Hilfskommission vertritt, wurden an 97 Familien im ganzen 580 Kleider verteilt, worunter 150 Paar Strümpfe und Socken, 25 Männerhemden, 35 Frauenhemden und 69 Kinderhemden.

An den Rotkreuznachmittagen wurden geschenkte und gekaufte Stoffe verarbeitet und zwar; 127 Hemden, 20 Paar Socken, 22 Paar Pulswärmer, 2 Bettanzüge, 10 Taschentücher.

Für unsere an der französischen Grenze stehenden Soldaten haben wir auf Wunsch einiger Offiziere 250 Brotsäckli gespendet, die aufs Wärmste verdankt wurden.

Durch einen Aufruf gelangten wir in den Besitz von Lesestoff, den wir in Lazarette und Soldatenstuben sandten. Durch einen anderen Aufruf wurden uns Tuchresten übergeben, aus denen arme Näherinnen 155 Paar Finken herstellten, die partienweise an Militärstationen gesandt und herzlich verdankt wurden. Die Kosten konnten durch die uns zukommenden Prozente aus dem Verkauf von 1167 Gedenkblättern bestritten werden.

Ebenfalls aus dem Erlös der Gedenkblätter wurde es uns ermöglicht, Soldaten mit Schokolade und Zigarren eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Durch die in Aarau stationierende Bäckerkompagnie wurde es uns möglich gemacht, einigen Frauen durch Waschen und Flickern der Militärbrotsäcke erwünschten Verdienst zu geben.

Im Februar 1915 trat an uns die Aufgabe heran, zusammen mit dem Rotkreuz- und Samariterverein die vorbereitenden Schritte für ein Notlazarett in Aarau im Kriegsfall zu tun. Wir bestellten aus unserer Mitte einen Ausschuss von fünf Frauen, die mit Vertreterinnen der genannten Vereine die Erhebungskommission bildeten. Die sehr grosse Arbeit konnte im Mai beendet und das Resultat in die Hände des Chefarztes vom Roten Kreuz gelegt werden.

Veranlasst durch die Anregung im Zentralblatt behufs Unterbringung von französischen und deutschen Waisenkindern in der Schweiz haben wir auch in Aarau einen Aufruf ergehen lassen mit dem Resultate, dass achtzehn Familien zur Aufnahme von Waisenkindern sich meldeten.

Um unseren argbedrängten Miteidgenossen im Berner Oberland unsere bescheidene Hilfe angedeihen zu lassen, haben auch wir uns zu einem Verkauf von Schnitzereien, Webereien und Klöppelarbeiten entschlossen. Der Erfolg war ein recht guter; beinahe Fr. 1500 durften wir, da wir keine Spesen berechneten, in die Hände der dankbaren Bergbewohner legen.

Es ist ein erfreuliches Zeichen von Opferwilligkeit, dass bei allen diesen durch die Kriegslage hervorgerufenen Mehrarbeiten stets Helferinnen sich finden, die sich freudig in den Dienst der Nächstenliebe stellen. B. G-Z.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.



Frau Susanna Orelli.

Die Gründerin und Führerin der alkoholfreien Wirtschaften des Zürcher Frauenvereins wurde am 27. Dezember 1915 siebzig Jahre alt. Sie selber ist zwar der Meinung, dass man noch lebende Menschen gar nicht oder höchstens insoweit feiern solle, als dies etwa ihrem Werk nützlich sein könnte. Ich aber finde, es sei doch ein gar zu spartanisches Lebensmenu, ein Menschenalter lang bloss an den manchmal schwer verdaulichen Klößen der Arbeit würgen zu müssen, um den Dessert der Anerkennung — nach dem Tode serviert zu bekommen. Zumal wer ohne den geringsten Entgelt seine ganze Kraft in den Dienst einer Sache stellte, die trotz vieler freundlicher Reden im Grunde doch noch so wenig verstanden und so viel angefochten wurde — und noch wird — wie die Befreiung des Volkes von der Trinksitte, der verdient's, dass man ihm an seinem siebzigsten Geburtstage einmal deutlichst und von möglichst vielen Seiten zu verstehen gibt, er habe nicht umsonst gelebt.

Um dem Wunsch und Wesen des Geburtstagskindes, das von jeher seine Person hinter die Sache zurückgestellt hat, entgegenzukommen, soll hier nur das hervorgehoben werden, was als direkte Bedingung und Vorbereitung seines Wirkens gelten kann.

Susanna Rinderknecht, geboren 1845 als jüngste Tochter eines angesehenen Landwirtes und vieljährigen Präsidenten der zürcherischen Ausgemeinde Oberstrass, ist aufgewachsen in dem grossen schön gelegenen Bauerngut Langensteinen am nördlichen Bergabhang der Stadt oberhalb des Strickhofs, wo sie mit ihren ältern Schwestern überall tätig einzugreifen und in jeder Beziehung dem Gesinde ein gutes Beispiel zu geben hatte. Ihren Vater habe sie niemals weder fluchen, noch bei Wetterschlag und Viehsterben jammern, dagegen oft des Grossvaters Rat einholen hören, um dann freilich zuletzt doch das zu tun, was er als das beste erfand. Seine organisatorisch grosszügige Art wurde aufs beste ergänzt durch den im kleinen praktischen und sorgfältigen Sinn der Mutter, die jedem hilfsbedürftigen Kräutlein und Tierchen nachging, für den raschen Sinn der Jungen manchmal nur zu gewissenhaft und umständlich. Wenn sie aber, unterstützt von ihren „vierzehn Freunden und Nothelfern“, wie die Töchter den Zimmermann, Schreiner, Maurer usw. nannten, wieder irgendeine bauliche Verbesserung ausheckte und durchführte, mochte ihre Jüngste mit Interesse zusehen, nicht ahnend, dass sie selber einmal viele Hunderttausende verbauen werde, und zwar, wie ihre Architekten fanden, in einer merkwürdigen und seltenen Verbindung von Überblick des Ganzen mit Einblick in jede winzige praktische Einzelheit. — Das Gewicht einer ausgesprochenen Persönlichkeit scheint sich schon früh bei ihr geltend gemacht zu haben, nannte sie doch ihr Primarlehrer nach vielen Jahren einmal im Scherz die „kleine Königin der Klasse“. Zu den armen Nachbarkindern zog es sie schon als Kind hin. So schaute sie früh in viele menschliche Verhältnisse hinein, den sozialen Trieb entwickelnd. — Nach und nach erweiterte sich ihr Gesichtskreis auch durch die nähere Berührung mit der Stadt, wo sie drei Jahre lang das ausgezeichnete Landtöchterinstitut besuchte und durch die begeisterte Vermittlung ihres Lieblingslehrers den grossen deutschen Dichtern nahe trat, die ihr von da an eine Geisteszuflucht boten. Freilich klagten die Mägde daheim, die Präsidententöchter seien doch auch gar nicht wie andere: Sogar beim Jäten reden sie bloss so gelehrtes Zeug!

Übrigens hat sie das Schicksal nicht umsonst auf die Schwelle zwischen Stadt und Land gesetzt, von wo sich beider Verhältnisse überschauen liessen. Vieles verdankt sie wohl der ländlichen Herkunft und Erziehung, nicht nur ein gut Teil ihrer Gesundheit und zähen Tüchtigkeit, sondern auch die tiefe Anhänglichkeit an die Natur, aus der heraus sie die Eingebung schöpfte, wie und wo dem Stadtvolk von Zürich seine besuchteste Erholungsstätte zu errichten sei: droben am land- und seeüberlugenden Waldrand des Zürichbergs. Echte Bauernzähigkeit gehörte auch dazu, Grund und Boden und Umgelände nicht bloss zur Pacht, wie die andern wollten, sondern als Eigentum des Kurhauses zu sichern. Wie dringt sie in der Leitung ihrer Gasthäuser immer auf naturgemässe einfache Ernährung, Verwendung der Gemüse, Früchte, Produkte des heimischen Bodens: Nur nichts Künstliches, Angemachtes, Luxuriöses! — Und was gab ihr den Gedanken ein, durch ihr Preisausschreiben: Abstinenz und Landwirtschaft, die Probleme nach dieser Richtung ins Rollen zu bringen? Ihr Verhältnis zu den Angestellten, ist es nicht ein im besten Sinne patriarchalisches, an das Gotthelfscher Meister- und Musterbauern erinnernd! Nie hat sie diese Herkunft verleugnet, auch nicht in der gesunden und notwendigen Härte, womit sie sich gegen jene Sentimentalität wehrt, die ihr Reformhaus zur Wohltätigkeitsanstalt oder Versorgungsgelegenheit für gescheiterte Existenzen zu verwandeln trachtet. „Die alkoholfreie Wirtschaft muss auf eigenen Füßen stehen,

und nur die Tüchtigsten sind zur Mitarbeit gut genug.“ Dabei blieb sie unerbittlich. So kommt denn in allen Einzelheiten ihres Werkes der Realismus zum Rechte; der Idealismus aber, der in ihr lebendig ist als ein schönes Vatererbe, äussert sich in der Hauptsache: der gemeinnützigen Bestimmung ihres Werkes, das bekanntlich keine Gewinne auszahlt, und wofür eine Unsumme freiwilliger Arbeit geleistet wird, die grösste und schwerste allezeit von ihr selber.

Dieses Gleichgewicht des realen und idealen Elementes aber musste in schweren Kämpfen von dem jungen Menschenkinde errungen werden. Es gab Zeiten, in denen die weiten Gedanken aus dem engen Kreis ihres Wirkens ungestüm hinausdrängten, da sie es schmerzlich empfand, keine Lebens- und besonders keine Hilfstätigkeit zu finden, die ihr die Befriedigung gab, etwas von Grund aus und ganz zu tun.

Da öffnete das Schicksal der Sechsendreissigjährigen den späten Glücksgarten einer harmonischen Ehe. Aber auch dieser wandelte sich unversehens in jene Schule der Entsagung und Geduld, die jeder durchwandern muss, der Bedeutendes leisten will. Ihr Gatte, Johannes Orelli, Mathematikprofessor am eidgenössischen Polytechnikum, wurde durch einen Schlaganfall gelähmt, und 1885 raubte ihr der Tod nach kaum 3 $\frac{1}{2}$ jähriger Ehe auch die schmerzlich schöne Pflicht hingebender Pflege. — Da erschien eine Zeitlang ihr starker Lebenswille wie gebrochen, bis sie endlich an der Arbeit, die von nun an eine treue Schwester verständnisvoll mit ihr teilte, sich wieder aufzurichten vermochte. Ihr naiver an keine Dogmatik gebundener Glaube siegte wieder und stützte fortan ihre Lebenskraft. Den Kindern und Enkeln ihres Gatten aus erster Ehe und fremder Jugend kam nun ihr unerschöpfter Hilfswille zugut: jungen Töchtern, die sie als Pensionärinnen aufnahm, und armen Mägdlein, die sie zu tüchtigen Dienstboten erzog, mit dem klaren Bewusstsein, dadurch vielen ihres Geschlechtes zu nützen. Dabei bildete sich ihr erzieherisches Talent, ihre feine Art, die Zöglinge stets fühlen zu lassen, dass sie nicht ihr, sondern der Sache und sich selbst zuliebe, das Beste aus sich hervorholen müssten. Ein Hauptgeheimnis ihres Erfolges, zumal in der späteren Stellung zu ihren Mitarbeiterinnen und Hunderten von Angestellten, beruht wohl auch in jener wunderbaren Abwesenheit jeglichen Anflugs von persönlichem Ehrgeiz, persönlicher Parteinahme, persönlicher Empfindlichkeit, wie sie leider unter uns Frauen noch allzu selten ist.

Nach und nach bildete sich auch das aufmerksame Auge für all jene kleinen Fehler und Nachlässigkeiten, die später eine ständige Gefahr ihrer Grossbetriebe bilden sollten. Muss sich ja doch bei einem Verdienst von durchschnittlich bloss drei Rappen am Gast der Gewinn sofort in Verlust verwandeln, wenn z. B. beim Einschenken verschüttet oder beim Einteilen der Portionen falsch gerechnet wird. Gewissenhaftigkeit im kleinen konnte Frau Orelli daher nie zu viel lernen und lehren.

Der Jugend diente sie auch durch Mitarbeit im Verein der Freundinnen junger Mädchen. Weniger Befriedigung gewährten ihr ihre sozialen Hilfsarbeiten und zwar darum, weil sie ihr Flickwerk schienen. Ja, wenn sie die armen Kinder, deren sie sich etwa im Auftrag der Freiwilligen und Einwohner Armenpflege annahm, so wie es sie gelüstete, auf ihren Armen aus dem elenden Milieu hätte wegtragen und nach ihrer Art erziehen dürfen, statt sie immer wieder in schlechte Einflüsse zurücksinken zu lassen; wenn sie ihnen hätte die hoffnungsvolle Erbschaft tüchtiger Geistes- und Charakteranlagen verschaffen können statt der schmerz-

lichen Folgen jener Sünden, die sich an Kindern und Kindeskindern rächen! — Immer wieder begegnete ihr ingründiger Blick besonders einem Übel, auf das sie schon als Kind achten gelernt. Warum nur waren gegen alles Erwarten von ihren Schulgefährten, tüchtigen Buben und Söhnen achtbarer Eltern, nahezu alle zu grunde gegangen oder doch in ihrem Fortkommen schwer geschädigt worden? Die Schlingen der Trinksitte waren es, die sich ihnen, deren Entwicklung sie genau kannte, um den Hals gelegt und die eben in jener Generation mehr Verheerungen angerichtet haben als in irgendeiner anderen. Tiefsten Eindruck machte den Schwestern das Schicksal ihres geliebten Stiefbruders, der erst in reiferem Alter dem Alkoholhang seines Vaters anheimfiel; die Drohung, seinem verfehlten Leben selbst ein Ende zu machen, ging ihnen durch Mark und Bein. Nach einer Krankheit raffte er sich mit damals ungewohnter Einsicht und Energie aus eigenen Kräften auf, dem Alkohol ganz zu entsagen; aber der Arzt fand die Abstinenz gefährlich und führte ihn wieder in die Sklaverei zurück, die ihm den Tod brachte. Unvergesslich blieb dieser Eindruck. — Später machte Frau Orelli mit ihr anvertrauten Schülern wieder ernste Erfahrungen. Wie schwer wurde es doch jungen Leuten gemacht, der Kneiperei und andern daran anschliessenden Exzessen aus dem Wege zu gehen! Ihre Muttersorge bewahrte ihre Schützlinge vor dem Verbummeln. Einer derselben, jetzt zum tüchtigen Manne herangereift, sandte „seiner Gymnasialmutter zu ihrem 70. Geburtstag in tiefer Dankbarkeit herzliche Glückwünsche“. — Musste denn alles dies so sein und in Ewigkeit so weiter gehen? Ihr fing an zu verleiden, was Tausenden unserer Frauen noch als dankbare Tätigkeit erscheint: Trinkerfrauen Suppe bringen, Geduld zusprechen und ihre elenden Würmer versorgen.

In solche Stimmungen hinein traf der 1887 auf Professor Forels Veranlassung im Rathaus zu Zürich abgehaltene internationale Kongress gegen den Alkoholismus und später anschliessende Belehrungen durch Vorträge. Frau Orelli, von jeher befähigt und geneigt, die Dinge zu Ende zu denken, gesellte sich zu dere rsten kleinen Schar entschiedener, auf dem Boden der Wissenschaft stehender Alkoholgegner. „Wenn wir uns versammelten, etwa zehn bis zwanzig solcher Anhänger, in der kleinen Nebenstube einer bescheidenen Kaffeewirtschaft an der Spiegelgasse, oder nachher im oberen Stübli des „Kleinen Marthahofes“, dann kamen wir uns wohl vor wie die Jüngerschar einer heiligen Sache, die noch erkämpft werden musste, und eine starke Hingabe und ein grosser Eifer beseelten uns.“ Der Plan eines alkoholfreien Volkshauses in grossem Stil wurde beraten, aber kurz vor Eröffnung des Bazars, der den Grundstein dazu schaffen sollte, als allzu kühn fallen gelassen. Die Damen aber baten, die Veranstaltung doch abhalten und einstweilen eine Kaffeestube einrichten zu dürfen. Wieder einmal bewährte sich der weiblich bescheidene Grundsatz: Lieber den Spatz in der Hand als den Storch auf dem Dache. Der Spatz, die Kaffeestube zum Kleinen Marthahof nämlich, gedieh, nachdem er zuerst allerlei Kinderkrankheiten durchgemacht, bis man ihm schliesslich die richtige Pflegerin in der Person der Frau Orelli entdeckte. Die weitere Entwicklung mag im inhaltreichen siebenten Bericht des Zürcher Frauenvereins nachgelesen werden. Den ersten Schritt in den Grossbetrieb bedeutete die Übernahme des Speisehauses „Karl der Grosse“, wo von anderer Seite eine Volksküche mit beschränkter Alkoholabgabe hatte eröffnet werden wollen. Ungeahnter Zuspruch vom ersten Tage an schaffte grosse Schwierigkeiten mit dem Personal, aber auch den Mut zum Durchhalten, den die Damen des Vorstands in monatelanger Mitarbeit oft bis um Mitternacht betätigten. Auf-

gaben ähnlichen Stils bot die Einrichtung der Volkshäuser zum blauen Seidenhof und Olivenbaum. — Die Erfüllung des Lieblingswunsches der Frau Orelli aber bildete der mit grossen Schwierigkeiten erkämpfte Bau unseres herrlichen Volks- und Kurhauses auf dem Zürichberg. Jedem einzelnen der massgebenden Gegner des Projektes musste Frau Orelli in ihrer schlichten, klaren und herzlichen Art ihren Plan und den Segen, den er stiften würde, erklären, bevor der anfänglich verweigerte Boden eingeräumt wurde. Weitere nicht enden wollende juristisch-formelle Bedenken wurden schliesslich überwunden durch ihre eigentümliche Gabe verständnisvoller Vermittlung und ihren unbesiegbaren zur Tat dringenden Idealismus. Heute ist Zürich ohne seine Familienerholungsstätte droben am Walde einfach nicht mehr zu denken.

Ein Pendant zum Kurhaus bildet drunten in der Stadt das anmutig im Grünen gelegene Wirtshaus der Platzpromenade, dem Frauenverein vom Stadtrat selbst zur Pacht angeboten, ein ehrenvolles Zeichen veränderter Anschauungen. Neuestens stellt sich dem Kurhaus das grosse Gesellschaftshaus „Rigiblick“ zur Seite mit seinen ebenso vornehm als heimelig ausgestatteten Sälen und Gartenanlagen. — Längst ist auch jener fallen gelassene Erstlingsplan zur Wirklichkeit geworden: Der Frauenverein führt die Wirtschaft in einem alkoholfreien Volkshaus grossen Stils am Helvetiaplatz, dessen schöne Räumlichkeiten überall in deutschen Landen in Lichtbildern ähnlichen Bestrebungen zur Ermutigung vorgewiesen werden, wie denn überhaupt Frau Orellis Werk weit über die Grenzen unseres Landes, ja unseres Erdteils hinaus Anerkennung und Nachahmung fand.

Für weiteste Kreise unseres Schweizervolkes dürfte die Idee der Wirtshausreform Gestalt angenommen haben durch das alkoholfreie Restaurant an der Landesausstellung in Bern, das der Zürcher Verein namens der angesehensten weiblichen Gesellschaften der Schweiz mit ungeahntem Erfolg durchführte.

So stellt sich das Werk nach aussen dar: wieviel innere Organisationsarbeit von Frau Orelli und all ihren treuen Mitarbeiterinnen in Verwaltungsrat und Betriebskommission dahinter steckt, möge man aus ihren Berichten herausuchen. Als Hauptgrundlinien des ganzen Unternehmens, die zugleich Frau Orellis innerster Art und Weltanschauung entsprechen, sind hervorzuheben die gesunde Geschäftspraxis: Gemeinnützigkeit nur in dem Sinn, dass alle Überschüsse statutengemäss wieder für die Wirtschaftsreform verwendet werden müssen, — ferner die durchaus häusliche, sorgfältige, auf Material erster Qualität Wert legende Wirtschaftsführung, die den Gästen aller Stände, durch die Abgabe der kleinen Essen auch den weniger Bemittelten, dienen will. Drittens die sozial hochstehende Behandlung der Angestellten als Mitarbeiterinnen, die dem Gast gegenüber durch Wegfall der Trinkgelder gehoben, ferner durch bestimmte Arbeits- und Ruhezeiten, Versicherung, Stipendienfonds, Altersunterstützung, durch Lehrkurse aller Art gesichert und gefördert werden.

Zwei grosse Dinge also hat Frau Orelli recht eigentlich geschaffen: Einen neuen, die hausmütterliche Fürsorge in die Öffentlichkeit übersetzenden *Beruf*, worin die alten Tugenden des Weibes mehr als je zu Ehren kommen, einen Beruf, in den die neuerdings wieder erweiterten Vorsteherinnenkurse immer mehr geeignete Mädchen und Frauen einführen mögen, und eine neue soziale Einrichtung — das *Reformgasthaus*. Ihrer bescheidenen Meinung nach sind es freilich erst Versuche, die sie ins Leben rief und die zu vervollkommen sie unausgesetzt bemüht ist, das Gute von gestern stets ruhigen Herzens vom Tische schiebend, sobald das Morgen ihr ein Besseres zeigt. Gehört sie doch zu jenen Menschen, deren Todestag

zugleich ihr letzter Schultag sein wird! Das Ziel hat sie denn auch hoch genug gesteckt: Nicht vereinzelte Gründungen, sondern allgemeine Umgestaltung und Hebung des Wirtstandes wie des Wirtshauswesens. An uns Frauen, so mahnt sie in ihrem Schriftchen über Wirtshausreform und Frauenarbeit wie in andern höchst lesenswerten Aufsätzen, an uns Frauen liege es zuallererst, das Gasthaus wieder zu dem zu machen, was es sein könnte und sollte: Eine der edelsten Einrichtungen des Kulturlebens — Heimstätte für alle, die der Familie entbehren, Vorbild gesunder Lebensweise und menschenfreundlicher Gesinnung, Sammelpunkt schöner Geselligkeit und geistiger Anregung. Wir Frauen könnten das meiste dazu beitragen, indem wir die Töchter des Landes erziehen zu tüchtigen Haus- und Volkswirtschaftlerinnen, die Söhne zu jenem Gemeinsinn, der Trink- und andere Unsitten unterdrückt oder besser sich gar nicht erst angewöhnt aus Liebe zum Nächsten und echt republikanischer Rücksicht fürs Ganze, — wenn wir uns interessieren für eine bessere Wirtschaftsgesetzgebung, mithelfen an der Verbreitung einfacher, gesunder Lebensweise und feiner Geselligkeit, bei der Gründung alkoholfreier Anstalten aller Art.

Denken wir an die zehn- bis zwölftausend Gäste, die in ihren Häusern Tag für Tag in diesem Sinne bewirtet werden, an die vierhundert Angestellten, die Frau Orelli in diesem Sinne erziehen hilft, so sehen wir das schöne Wort wieder einmal sich an ihr erwahren: Die Kinderlose hat die meisten Kinder. Der Volksmutter, der Volkserzieherin vor allem gilt unser Gruss zum siebzigsten Geburtstag!

Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Aus Frauenkreisen des Auslandes.

Im fortschrittlichen französischen Frauenblatt „La Française“, das unter der trefflichen Redaktion von Jane Misme die französischen Frauen für die Aufgaben der Soldatenfürsorge und die soziale Hilfsarbeit im Innern des Landes zu begeistern und zu sammeln versteht, erzählt Odette Bussard prächtige Züge von der Energie und Tüchtigkeit ihrer Landsmänninnen, die ihre im Vaterlandsdienst abwesenden Männer im bürgerlichen Berufe zu ersetzen trachten. Da finden wir diese bürgerlichen Heldinnen an der Spitze grosser Lebensmittelgeschäfte mit zahlreichem Personal und einer ausgedehnten Kundschaft. Welche Dienste leisten sie dem Allgemeinwohl, indem sie ihre unentbehrlichen Etablissements unter schwierigen Verhältnissen selbständig zu führen verstehen! Frauen des Handwerkerstandes haben sich die beruflichen Spezialkenntnisse und Fertigkeiten ihres Mannes angeeignet und ersetzen denselben als Schreiner, Bäcker, Feinmechaniker usw. — Die Frau eines Tierarztes, immer seine Gehilfin, studiert emsig seine Fachliteratur und Rezeptsammlung und kuriert in seinem Namen mit Erfolg. Als bei einer Enquete über die Frage: „Was verliert der Dienstpflichtige in der bürgerlichen Berufstätigkeit?“ der betreffende Tierarzt Auskunft zu geben hatte, schrieb er: „Ich verliere nichts; ich habe eine tüchtige Frau, die mir nicht nur meine Kundschaft erhält, sondern sogar noch vermehrt.“

Noch origineller lautet die Geschichte der „Capitaine“. Ihr Mann ist der Besitzer einer jener grossen, im öffentlichen Dienste der Stadt Paris stehenden Fuhrhaltereien, denen die Pflicht obliegt, die fliegenden Marktbuden aufzustellen und wieder abzubrechen; in seinen Amtskreis gehören auch mehrere Märkte in der Umgebung. Das Unternehmen erfordert Dienstleute, Pferde, Wagen in einer

Zahl, die derjenigen einer Trainkolonne auf Kriegsbestand gleichkommt. Als der Mann vor einem Jahr einrücken musste, sagte er zu seiner Frau: „Du allein kannst mich im Geschäft vertreten; fühlst du dich imstande dazu?“ „Ich werde versuchen,“ antwortete sie einfach. — Das Personal der Fuhrhaltereirei begann zu spotten, als nun die weibliche Leitung einsetzte. Bald hiess es: „Wie langweilig, man kann nicht einmal mehr den Kopf drehen, ohne die Meisterin zu sehen; überall ist sie! Lang wird das Weiberregiment nicht dauern, diese Arbeit hält keine Frau aus!“ Allgemach aber beugten sich die Spottlustigen unter die gelinde und doch feste Führung, und heute nennen sie die Meisterin achtungsvoll „la Capitaine“. Jeden Abend nach getanem Werke schreibt sie ihrem Manne: „Alles geht gut — du darfst ruhig an daheim denken.“ — Ist nun diese Frau mit ihrer Willensstärke, ihrem Pflichtbewusstsein, ihrer Ausdauer eine Ausnahme? — „Nein,“ sagt Odette Bussard, „das ist die Regel.“ Gerne glauben wir es ihr zur Ehre der französischen Frauen; können wir doch beobachten, wie der Krieg, wie die bittere Notwendigkeit, in allen betroffenen Ländern, in Deutschland, Russland, Österreich u. a., die Frauen zu bewundernswerten Leistungen entfacht und manche brach liegenden Kräfte weckt.

J. Mz.

Wie Peter Schwarzkopf Neujahr feierte.

Von Martha Berner.

Peter Schwarzkopf wohnte auf dem Lande. Er gehörte zu jenen langen und hagern Menschen, deren Alter unbestimmbar ist. Er konnte erst dreissig zählen, ebensogut auch schon fünfzig oder mehr. Die Leute im Dorf kannten ihn und kannten ihn nicht. Jedermann hatte ihn schon gesehen und keiner wusste, wie er aussah. Die einen redeten von Runzeln, die andern faselten von leuchtenden Blauaugen. Er sass auf seinem Hof und kümmerte sich um niemanden, und niemand kümmerte sich um ihn. Erst am 15. Dezember eines jeden Jahres erinnerte man sich auf der Gemeindeganzlei seiner, weil er auf diesen Zeitpunkt hin noch immer mit allen Steuern im Rückstand war. Dann kam der Dorfwächter. Er machte ein höhnisches Gesicht und streichelte seinen Mosesbart, wenn er nach Peter Schwarzkopfs Gut emporstieg, denn das Eintreiben verfallener Steuern war seine Spezialität, weil dabei jedesmal zwanzig Rappen für ihn abfielen. Aber Peter Schwarzkopf hatte zwei Hunde, prächtige, grossknochige Appenzellertiere. Da verging dem Wächter die Spezialfreude, denn er hatte jetzt genug zu tun mit der Sorge um seine Hosenbeine.

Peter Schwarzkopf erwartete ihn. Er trug eine härene Jacke von fuchsroter Farbe und hielt die Hände in den Hosentaschen vergraben.

„Was wollt Ihr Gutes?“ fragte er in einem solch unbestimmbaren Ton.

„Ach, was wollt' ich anderes wollen als Geld!“ entgegnete der Wächter salbungsvoll. „Das ist mein Amt.“

„Wir haben erst den 15. Dezember.“

„Aber am 31. muss abgerechnet sein.“

„So, so. Am 31. muss abgerechnet sein? Nehmt Ihr's mit dem Holzhändler Neuburg auch so genau, der Euch seit zehn Jahren das Holz aus Euren Waldungen abführt ohne Bezahlung?“

„Hä, Hä! Das weiss ich nicht. Es ist nicht meines Amtes, mich darum zu bekümmern.“

„Aber das sollt' ich eben gerade wissen. Unsere Bundesverfassung gewährleistet gleiches Recht für alle. Also geht und fragt zuerst.“

Der Wächter wurde ungeduldig.

„Aber Mann, ich muss doch Eure Steuern haben — der weite Weg — Eure zwei Bestien — alles noch einmal machen!“

„Dafür kriegt Ihr den Lohn.“

„So gebt mir doch wenigstens die Schulsteuer.“

„Wozu? Ich schicke keine Kinder in die Schule.“

„Wenn alle so denken wollten wie Ihr, so stürbe die Welt aus.“

„Wäre ein grosser Schade — —!“

„Ansichtssache! Aber die Armensteuer könntet Ihr grad entrichten, so bin ich doch nicht ganz umsonst gekommen. Macht nur drei Franken fünfzig.“

„Damit Ihr noch mehr solcher Schwachköpfe aufpappeln könnt. Ihr sagt ja immer, im Himmel sei die Seligkeit und doch haltet Ihr jedes Jammerwesen so krampfhaft vor dieser Seligkeit zurück. Wie reimt sich das?“

„Ja, Ihr versteht das nicht besser. Ihr seid ein rechter Spartaner.“

„Ja, wäret Ihr nur Spartaner, es stünde besser um die Welt und um Euch!“

„— — Und Ihr brauchtet keine Armensteuer zu bezahlen —,“ fiel der Wächter ein und zwinkerte mit den Wasseräuglein.

„Ja, das brauchte ich nicht und niemand sonst, und das wäre gut so.“

Der Wächter packte seine Papiere zusammen. Da fiel ihm der kleine Zettel mit der Kirchensteuer in die Hände.

„Halt! Und die Kirchensteuer? Nur zwei Franken.“

„Ihr habt's wie ein Jude. Immer geht Ihr mit dem Preis hinunter. Aber ich sage Euch, der ganze Bettel ist auch nicht zwei Franken wert.“

„Ihr könnt ja aus der Landeskirche austreten, wenn Ihr meint, 's sei ein Bettel,“ sprach der Wächter empört.

„'s wär' die Schererei auch nicht wert. Meine Mutter hat mich einmal auf Euren christlichen Glauben taufen lassen. Das ist aber auch alles. Im übrigen glaub ich, was mir behagt und lass mir nichts vorschreiben.“

Das war eine lange Rede und der Wächter war nicht gewillt, sich so was bieten zu lassen.

„Ich werde Euch verklagen wegen Lästerung!“ belferte er.

„Unsere Verfassung gewährleistet Glaubens- und Gewissensfreiheit,“ sagte der Bauer ruhig.

„Ja, das wisst Ihr. Ihr steckt eure Nase immer nur in Eure verdammten Hexenbücher und um Eure Mitmenschen bekümmert Ihr Euch keinen Deut!“

„Ja,“ erwiderte Peter Schwarzkopf, „Hexenbücher sind das wohl, denn Ihr versteht sie nicht, und was meine Mitmenschen anbelangt, so sind sie wohl kaum so viel wert als meine Bücher.“

„Ja, so seid Ihr,“ keifte der Weibel, und, sich seiner Mission erinnernd, rief er schon halb im Gehen: „Und die Polizeisteuer habt Ihr auch noch nicht bezahlt.“

Peter Schwarzkopf deutete auf die Hunde, die ruhig zu seinen Füßen lagen. „Das ist meine Polizei. Vierzig Franken bezahl' ich dafür im Jahr; das soll Euch genügen.“

Und die Hunde stunden auf und knurrten und dehnten die Hinterbeine.

Das war Peter Schwarzkopf am 15. Dezember eines jeden Jahres. Und das war Peter Schwarzkopf, wenn er mit Menschen zusammenstiess.

Er war von weit her gekommen in dieses Dorf, wo niemand ihn kannte, und hatte eben auf dem Hügel den Hof gekauft, der dort vor dem Walde lag. Aber niemand wusste bestimmt, ob der Hof ihm gehörte oder den Gläubigern. Einige sagten, er hätte ihn ausbezahlt, andere behaupteten, selbst auf dem obersten Strohalm des Daches liege noch eine Hypothek. Einige sagten, er besäße unglaublich viel Geld, andere behaupteten, er hätte unglaublich viel Schulden. Nur eins war sicher: er hatte bei seinem Einzug unglaublich viel Bücher hergeschleppt, unglaublich viel für die Dörfler. Und noch eins war sicher: Peter Schwarzkopf war verbittert, wie ein kluger Mensch verbittert wird, wenn auf seine Jugendjahre ein Rauhreif fällt, und hatte sich all seine Mannesjahre hindurch noch nicht durchgerungen zur verstehenden und weisen Güte.

Aber das wussten die Dörfler nicht. Sie nannten ihn einfach den Menschenfeind und hielten ihn für närrisch. Und weiter kümmerten sie sich nicht um ihn.

Und Peter Schwarzkopf kümmerte sich auch nicht um die Menschen. Er meinte es wenigstens, er kümmere sich nicht um sie. Und als der grosse Krieg ausbrach, sagte er so ganz selbstverständlich und philosophisch: „Das musste so kommen.“ Er bestellte sich beim Buchhändler, der ihn kannte und einen Kunden, der Schopenhauer und Nietzsche las, zu schätzen wusste, zwei neue Zeitungen, eine deutsche und eine französische. Aber bald las er sie alle beide nicht mehr, sondern legte sie zur Seite und sagte für sich: „Diese Christenmenschen lügen selbst jetzt noch.“

Als das erste Kriegsjahr vorbei war, kam mal eine Frau mit einem Schleier zu ihm emporgekraxelt. Sie wollte von seiner alten Haushälterin, der Flore Meyenhofer, einen Beitrag für die Nationale Frauenspende haben und redete etwas vom Scherflein der Armen. Aber Peter Schwarzkopf sagte: „Hier oben pflegt uns der Wind die Spinnweben aus dem Hirn zu blasen und meine Flore kriegt nicht so viel Lohn, als dass sie noch was für Eure Dummheiten übrig hätte. Was sammelt Ihr mit dem Schleier um den Hut?“

„Das weiss man ja, dass Ihr niemanden Gutes tut,“ entgegnete die Dame mit dem Schleier.

„Nun also, wenn Ihr's wisst — —,“ höhnte er, und die Hunde zu seinen Füßen stunden auf.

Der Winter brach früh herein. In einer hellen Mondnacht gaben die Hunde laut. Er erhob sich und trat vors Haus, die Flinte im Arm. Er wusste, es waren Hasen über seinem Kohl, vielleicht auch an seinen jungen Obstbäumen. Er erriet es aus Hektors sonderbar leisem Geknurr.

Er tat ein paar Schritte, blieb stehen, besann sich und kehrte wieder um. „Von ihrem Standpunkt aus haben sie ja recht,“ sagte er, „denn jetzt finden sie nichts anderes zu fressen.“ Und zugleich kam ihm in den Sinn, was da das Weib mit dem Schleier gesagt, und kam ihm in den Sinn, dass die Leute ihn für närrisch hielten. Da lächelte er und streichelte seinen Hund.

Dann setzte er sich in seine Stube und las in seinem Hexenbuch und las Nietzsche.

Und las lange und las bis zu dem Wort: Was du nicht mehr lieben kannst, daran geh' vorüber.

Da löschte er die Kerze mit dem Finger und legte sich zu Bett.

Aber er schlief nicht sogleich ein. „Was du nicht mehr lieben kannst, daran geh' vorüber. Daran dachte er. Jedes Wort von Nietzsche war ihm ein gelöstes Rechenexempel. Aber eine mathematische Gleichung ist auch in ihrer

Umkehrung richtig. Also: „Woran du vorübergehen kannst, das liebst du nicht mehr.“ Oder: „Was du nicht mehr liebst, daran kannst du vorübergehen.“

Nun, wie war das doch. Er war überzeugt, dass er an den Menschen vorüberging, da er sie ja nicht mehr liebte, oder: weil er sie nicht mehr liebte, ging er an ihnen vorüber. Ja, ja, vorüber ging er!

Und doch! Was hatte da jenes Weib mit dem Schleier im Zorn gesagt: „Man weiss ja, dass ihr niemandem Gutes tut.“

Ach, das wollte er ja gar nicht! Er ging ja vorüber. Hatte jemals *ihm* einer Gutes getan ausser seiner Mutter, die es tat, weil sie eben seine Mutter war?

Aber ein kleiner, ganz kleiner Stachel blieb doch. Er stach ganz selten, dieser Stachel, nur so bisweilen.

A bah, diese Frau verstund das nicht besser. Ein guter Mensch war er ganz gewiss. Kein Hund in ganz Europa hatte solch einen Herrn, wie die seinen in ihm einen hatten. Die Hasen durften in den Winternächten seinen letzten Kohl fressen, indem sie ja von ihrem Standpunkt aus recht hatten, wenn sie's taten, und die Amseln fütterte er vor dem Fenster, obgleich sie ihm im Sommer die Kirschen gestohlen hatten. Die andern, die des Sonntags in der Kirche sasssen, die knallten die schwarzen Räuber nieder, wenn sie sich auf den Futtertischen in den Gärten sehen liessen.

Kurz vor Weihnachten stellte sich ein zerlumpter Kerl auf dem Schwarzkopf-Hof ein und fragte um Arbeit. Der Bauer konnte nun zwar sein Werk allein bewältigen, da er gesund und kräftig war; aber er dachte, es werden sich für den Menschen schon ein paar Baumruinen finden, die das Fällen nötig hätten. Doch so ohne weiteres stellte er ihn nicht ein. Er holte seinen „Auszug aus dem schweizerischen Zivilgesetzbuch“ und hielt dem Knecht eine Vorlesung: „— — Der Dienstpflichtige kann dem Dienstherrn, der ihn während des ganzen Winters im Dienste behalten, in den Monaten Februar, März und April nur je auf sechs Wochen kündigen.“ Und erklärend setzte er hinzu: „Also, dass Ihr's wisst: *wenn* ich euch nehme, so heisst's arbeiten und im Frühling gibt's nichts aus dem Wandern. Für Tagdiebe und Landstreicher wächst hier kein Brot.“

Der Mensch versteckte seinen bösen Blick unter den gesenkten Lidern: „Gut, so gebt mir anderthalb Fränklein, dass ich meinen Koffer von der Bahn holen kann. Ich bin ganz auf dem Trocknen.“

Peter Schwarzkopf tat's, und am Abend kam der Landstreicher nicht zurück. Er hatte die Probe nicht bestanden. Peter lachte und sagte: „Ein Narr wär' ich, wenn ich nicht vorüberginge.“ Und da stach auch der kleine Stachel nicht mehr.

Am 31. Dezember, abends um halb sechs Uhr, machte er sich auf nach der Kanzlei, seine Steuern zu bezahlen. Er hätte es auch jetzt noch nicht getan; aber die nachherigen Scherereien waren ihm zuwider.

Er ging durch das Dorf und sah in den Bäckerläden die Wecken und Züpfen glänzen. Frauen kauften Würste beim Metzger und trugen Krüge mit Bier heim. In den Strassen trieben sich vermummte Kinder herum, machten Sprünge wie Ziegenböcke und knallten mit ihren Geisseln. Alles war vergnügt und keiner ging allein.

Peter Schwarzkopf blieb stehen. Nicht dass eine Erinnerung an eigenes Kindertreiben in ihm emporgetaucht wäre! Bewahre! So was gab's in seiner Jugend nicht. Da war sein böser Vater und der heimtückische Bruder und sonst

nichts, auch gar nichts, kein Tannenbaum, keine neuen Hosen auf Weihnachten und keinen Neujahrswecken.

Aber das da war ganz lustig anzusehen. Es hatte zwar schon drei Viertel geschlagen. Aber sie würden seine Steuern fünf Minuten vor sechs auch nehmen. Wie die Ziegenschellen durcheinander bimmelten!

Ein kleiner Knirps sprang den müssig Stehenden mit seinem Spruch an und hielt die Hand hin. Peter Schwarzkopf lächelte, ohne dass er's eigentlich wusste oder wollte. „Du, du willst etwas von mir!?“ Und plötzlich kam ihm ein Gedanke: „Wieviel Kühe habt Ihr denn im Stall?“

„Wir? Keine. Der Vater ist Körper?“

„So, dann kauf dir eine, da.“ Peter Schwarzkopf langte wahllos in die Tasche. Der Junge nahm das Geldstück, ohne es näher zu besehen, lachte, stob wie ein Pfeil davon.

Nun waren die andern aufmerksam geworden. Wie eine Mauer umstanden sie den Bauern. Sie kannten ihn nicht. Was kümmern sich so Buben um die Namen grosser Leute! Sie sehen ihnen ins Gesicht und wissen gleich, mit wem sie's zu tun haben.

„Wieviel Kühe habt denn Ihr?“ fragte Peter den nächsten. „Fünfzehn!“ erwiderte der Bub laut und stolz. „Ja, da brauchst du einen Neujahrwecken, du,“ grollte der Mann mit verstellter Stimme. „Trab' heim! Mutter hat gebacken.“

Alle lachten. Nun hatten sie gemerkt, worauf es ankam. „Wir haben nur zwei!“ schrien sie, „wir nur Geissen — wir eine einzige — —.“ Peter Schwarzkopf lachte. „Ah, dumm seid Ihr nicht.“ In der Schar sagte einer; „Er hat Banknoten,“ und seine Stimme ward leise vor Verwunderung. „Er ist am Ende verrückt und wir dürfen sie gar nicht nehmen,“ erwiderte sein Kamerad laut. „Wenn Ihr sie nicht wollt, so gebt sie wieder zurück,“ knurrte Peter Schwarzkopfs Stimme darein. „Nein, wir wollen sie schon!“ riefen die Buben und schossen davon.

Ja, am Ende hatte Peter Schwarzkopf seine Steuern bezahlt! Daheim schlossen die Mütter die kleinen Banknoten in die Kommode ein, damit sie sie noch hätten, wenn sie sie zurückgeben müssten. Aber als niemand kam und das Haushaltsgeld schon am 5. Januar knapp zu werden begann, der vergangenen Feiertage wegen, da brauchten sie sie auf.

Peter Schwarzkopf murmelte auf dem Heimweg vor sich hin: „Was du nicht mehr lieben kannst, daran geh' vorüber,“ und kehrte seine Gleichung um: „Woran du nicht vorübergehen kannst, das liebst du noch.“

Ja, am Ende war es so, und das dumme Weib mit dem Schleier hatte doch nicht Recht behalten. Und am Ende war auch etwas dran da an ihrem Weihnachtsbaum, an dem Baum, den er in seiner Jugend nie hatte leuchten sehen. Wirklich, wenn ein kluger Mensch wie er dieses Weihnachts- und Neujahrsklimbims wegen solche Sentimentalitäten und Dummheiten begehen konnte, dann musste wahrhaftig etwas dran sein. Das hatte er vorher nur nicht gewusst. Und noch eine Erkenntnis: Vielleicht hatte das einst sein Vater auch nicht gewusst.

Freilich, die Steuern! Man kann nicht reich sein, wenn man eine Leidenschaft hat für Bücher und alte Münzen. Aber eine Hypothek lag doch nicht auf dem letzten Strohalm seines Daches. Da logen die Leute.

Nun, mochte der Treiber kommen! Er würde ihn abzuspiesen wissen. Und seine Hunde waren auch noch da, prächtige, starkknochige Tiere.

Und das Weib, mochte es sagen, was es wollte!

*Nicht das war die Hauptsache, dass man gut **schien**, sondern dass man gut **war**.*

Nach wie vor nannten die Leute den Peter Schwarzkopf den Menschenfeind und hielten ihn für närrisch.

Sie wussten ja nichts anderes von ihm.

Vom Büchertisch.

Schweizer Literatur

besprochen von Dr. Dora Zollinger-Rudolf.

Nicht mit gleichem Ausmass grosser Künstlerschaft wie Esther Odermatts Geschichte aus Unterwalden „Die Seppe“ aber mit der gleichen schlichten wohl-tuenden Wahrhaftigkeit hat die Bernerin *Elisabeth Müller* der Schweizerjugend ein köstliches Buch geschrieben: *'s Vreneli*.¹

Gut dass gerade dies Jahr ein treffliches bodenständiges Weihnachtsbuch uns der Sorge enthob, unsern Kindern von den stark und meist unvorteilhaft vom Krieg beeinflussten deutschen Jugendschriften wählen zu müssen. Heuer hatten wir ein eigen Buch, das wir Kindern bis zu 12 Jahren unter den Christbaum legen durften. Und ein liebes gutes Buch! Weit ragt es über die Mittelgewächse moderner Jugendlektüre hinaus. Es macht ernst mit der Forderung, dass für die Kinder das Beste gerade gut genug.

Psychologischer Feinsinn und Lebenserfahrung schufen aus jeder Gestalt eine charaktvolle Persönlichkeit. Man betrachte nur eine Nebenfigur wie z. B. die junge Lehrerin! Wie individuell und lebendig sind die Kinder erfasst! Eine wahre Wohltat, dass nicht böswillige, zu Unmenschen verzeichnete Erwachsene der kleinen Heldin ihre Sorgen und Leiden schaffen. Aus ihr selber wächst ihr Schicksal, ihr junges Kümmerlein. Vreneli kann sich nicht in das Wesen des Stiefvaters, in die neuen Verhältnisse hineinfinden und sehnt sich zurück zu Ätti und Müetti, zu der konfliktlosen heimeligen Häuslichkeit der Pflegeltern. Wie feinfühlig hat Elisabeth Müller den Kindern deutlich gemacht, dass der Stiefvater ja gar nicht böse sein will, dass er von selbst einfach immer strenger wird, weil das kleine Mädchen — in aller Unschuld freilich — gar so viel Ungeschick anstellt. Sicher fühlen da schon die Kinder, wie schwer einer Mutter ums Herz ist, wenn sie in ihrer Liebe zu beiden doch ohnmächtig zwischen Vater und Kind stehen muss. Junge Seelen wittern solche Konflikte ja viel früher als wir Erwachsene ahnen, merken wollen. Allerlei heitere Züge, hübsche Bilder aus dem Tierleben, Schulerlebnisse, Spiele, ein Stündchen beim Müetti so ähnlichen armen Fraueli in der Mansardenstube oben machen das Herzlein leichter und werfen die nötigen Lichtstrahlen in das ernste Bild. Und dann dürfen wir miterleben, wie allmählich Vrenelis Liebe zur lange fremd gebliebenen Mutter wächst und erstarkt. Freude machen, ihr Helferfraueli sein, wollte das gute Kind schon längst. Aber erst in der Ferienzeit bei den Pflegeltern fühlt Vreneli aus dem Gespräch mit deren neuem Pflegling, was eine Mutter ist. Das kranke Büblein, dessen Familie vor einem im Trunk verrohten Vater aus Amerika

¹ Verlag A. Francke, Bern. Hübsch illustriert und geb. Fr. 4.

in die Heimat flüchten musste, denkt mit heisser Sehnsucht an seine arme Mutter in der nahen Stadt. Ganz anderes hören die Kinder durch Seppli vom Land Amerika, als von den meisten Geschichtenkindern, die dort phantastische Abenteuer zu erleben pflegen. Hier ist's traurige schwere Lebensnot. Das alleinige Mitwissen ihres tiefen Kummers bindet den Knaben so fest an seine Mutter. Unter solchem Gespräch fühlt Vreneli, wo es hingehört. Als ein anderes Menschlein kehrt es ins Haus des Stiefvaters zurück. Der hat inzwischen im Küchenstübli am Bett seines verstockt und verlumpt aus der Fremde heimgekehrten Bruders erlebt, wie selbstlos, wie grundgütig sein Weib den Totkranken pflegt, ihm zu Liebe, der so wenig Liebe für ihr Töchterlein aufbringen konnte. Nun er Vreneli mit Güte ansieht, gedeiht es anders. Übervoll von Glück und Sonne ist das Herzlein und keinen kann es leiden sehen, auch nicht den verstockten kränken Mann. Es will ihm vorlesen und erzählen. Keine Ahnung hat es, wie seine Worte den Trunkenbold geisseln, weil er im armen Seppli seinen verloren geglaubten Buben und in dessen Kummer den Spiegel seines lasterhaften Lebens erkennen muss. Ein tröstlicher Schluss beschert den Gebesserten seiner Familie wieder; freilich dämpft der Schatten des Todes auf Sepplis Gesichtlein den hellen Freudenschein.

Überall schaffen die Plappermäulchen der Kinder im Buch das nötige Oberlicht für die ernsten Grundgedanken. Echt kindlich, fast heimelig berndeutsch reden sie. Das kleine Volk wird merken, dass das keine Geschichtenkinder, keine Märchenhelden, sondern Menschlein von ihrem Fleisch und Blut. Schon Vrenelis Äusseres, wie realistisch ist es gezeichnet! Ein dickes Stümperli steht vor uns mit einem lustigen Kartoffelnäschen und starr geflochtenen Zöpflein, die ein schwarzes Schnürchen auf dem glatt gekämmten Kugelkopf festhält, weil Müetti kein widerstrebend Haar, kein eigenwillig Geringel duldet!

Hand in Hand mit Johanna Splyris unvergessnem Heidi wird fortan Vreneli die Schweizerbuben und -maitli durchs Jugendland begleiten.

* * *

Roselis Weihnachten. Diese Skizze ist in der letzten Nummer des „Zentralblatt“ aus Versehen ohne Angabe des Verfassers erschienen. Sie stammt aus *Jakob Bührers* jüngstem Buche: *Die Steinhauer Marie und andere Erzählungen* (Verlag Francke in Bern). Der Dichter hat sie uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt; seine originelle Schreibweise und seine selbständige Lebensauffassung gewinnen ihm immer mehr Freunde. Eine Anerkennung für sein ehrliches Streben liegt in der vor wenigen Tagen erfolgten Wahl zum Redaktor der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Als solcher fällt ihm die Aufgabe zu, in den Sonntagsblättern einer Reihe von Zeitungen echten Schweizertsinn zu pflegen und Schweizerart zum Ausdruck zu bringen. *Die Redaktion.*

 Das grosse Los von Fr. 50,000 und das zweite von Fr. 20,000 der Tellspiellotterie sind noch nicht herausgekommen.  Noch nie waren die Gewinnchancen so gross wie jetzt. Wer bis dahin nicht gewonnen, lasse sich nicht entmutigen: wer noch keine Lose bezogen hat, lasse die Gelegenheit, dem Glücke die Hand zu bieten, nicht unbenutzt vorbeigehen. Jedermann beeile sich und bestelle sofort Lose à 1 Fr. (ganze Serien zu 25 Fr. mit sicherm Treffer) bei der Los-Zentrale Bern, Passage v. Werdt Nr. 7. Auf 10 ein Gratislos. Günst. Beding. f. Wiederverk. [142]

Die bestbekanntesten und ärztlich empfohlenen

Hustentabletten

von J. Kehr sind als heilkräftigstes **Kräuter-Brustbonbon** unübertroffen und sollten in keiner Familie fehlen. In Schachteln à Fr. 1.25. In Bern erhältlich in den Apotheken: Haaf & Cie., Reblenten, Dr. Heuberger, Schwanenapotheke und Frau Ledermann-Spahr, Fabrikstrasse.

134

Töchterpensionat „BON-ACCUEIL“

in gesunder, erhöhter Lage
CHAMBLON sur Yverdon.

Referenzen u. Prospekte durch
H 267 Z Mmes Fivaz.

Dr. Krayenbühls Nervenheilanstalt „Friedheim“

Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation Amriswil, für
Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphinum, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege
Hausarzt: Dr. Wannier. Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

Privat-Haushaltungsschule Zürich
Koch- und Haushaltungskurse

Neue Kurse beginnen: 5. Januar, 17. Februar, 30. März, 5. April.

Prospekte und Referenzen durch

137

Frl. A. Widmer, Wytikonstrasse 53.

Töchter-Institut ELFENAU, Bern

Neubau in herrlicher Lage. Wissenschaftlicher Unterricht. Kunstfertigkeiten. Hauswirtschaftliche Kurse. Gartenbau. — Prospekte. Empfehlungen.

131

Herr & Frau Dr. Fischer.

**Privat-Haushaltungsschule
in St. Stephan**

Berner Oberland (1050 Meter ü. M.)

123

Sommerkurs: Anfang Mai bis Anfang September.

Gründlicher Unterricht, dipl. Lehrkräfte. Reichliche Verpflegung. Feine Küche. Nebelfrei u. sonnig.
Ausgezeichnete Erholungsgelegenheit für Blutarme, Bleichsüchtige, Nervöse. Prospekte. Referenzen.

**Rechts-Auskunftstelle des Kantonal-Bernischen
Vereins für Kinder- und Frauenschutz**

Leiter: Fürsprecher Dr. Dumont, Marktgasse 50, Bern

Telephon 836

138

Unentgeltliche Sprechstunden für Unbemittelte:

Samstag, von 2 bis 5 Uhr nachmittags.

Denket daran, Schweizerfabrikate zu kaufen!

Pâte Dentifrice DENTINOL



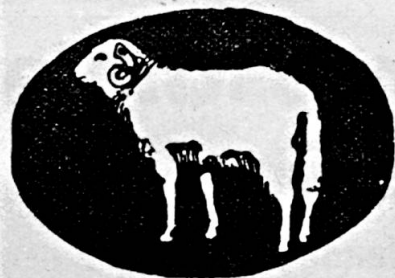
Unvergleichlich bestes, allen andern überlegenes Präparat. Von köstlichem Wohlgeschmack, erhält es Zähne und Mund gesund und schön, verleiht dem Atem eine herrliche Frische. Durch seine Eigenschaft, in die Schleimhäute des Mundes einzudringen, wirkt es noch stundenlang nach Gebrauch *antiseptisch und bazillentötend.* 139

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Warenhäusern.

En gros: **E. Kälberer, Genf.**

Flasche Fr. 4. 1/2 Fl. Fr. 2. 1/4 Fl. Fr. 1.25.

Spezialität in Bruchbändern — neuester Erfindung, — elastisch, ohne Feder, für jedermann passend, welche den schwersten Bruch unter Garantie vollständig zurückhalten. Ferner **Band für Mutterbrüche**, selbst den grössten Vorfall ohne Schmerzen zurückdrängend; jede Person kann sich dieses Band mit Leichtigkeit anpassen. Garantie für vollständiges, gänzlich schmerzloses Zurückhalten, und tritt Heilung in 5—6 Monaten absolut ein. Viele Zeugnisse von schweren Fällen zu Diensten. Bitte mein Band nicht mit anderm minderwertigem Fabrikat zu vergleichen; jeder überzeuge sich selbst. Auch halte alle Sorten Band mit Federn. Reparaturen billig. Anzutreffen jeden Dienstag in Bern, Hotel Bahnhof, Neuengasse 25, von 10—3 Uhr. **Telephon 65. Jb. HÜGI, Bandagist, Herzogenbuchsee.**



135

Wollgarne

Grösstes Sortiment
Bewährte Qualitäten

Knechtli & Borel

Kramgasse 75, Bern

Unübertroffen

als Kindernahrungsmittel
ist

Engler's Kinderzwieback

seit 50 Jahren bewährt als
blut- und knochenbildendes
Präparat.

Die 500 Gramm-Büchse Fr. 1.30
von

n. Engler-Arpagaus

109 St. Gallen K. 238

St. Galler

Vorhänge

Vitrages, Brise-Bises
gestickte Rouleaux

Bettdecken, Stores bonne Femme,
Leinengarnituren, English-Tüll
usw., alles in grosser Auswahl
empfiehlt höflichst

H. Leuch-Merz, Herisau.

Versand direkt an Private.
Mustersendungen gegenseitig
franko. (K. 161) 11

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

107

finden in der sehr gesund gelegenen

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz**

Eisencognac Golliez

Ausgezeichnetes Stärkungsmittel zur Bekämpfung der Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit etc. In Flaschen zu Fr. 3.50.

Nusschalensirup Golliez

Ausgezeichnetes Blutreinigungsmittel gegen Drüsen, Flechten etc. In Flaschen zu Fr. 3.— und Fr. 5.50.

Pfeffermünz-Kamillengeist Golliez

Beliebtes Mittel geg. Schwindel, Ohnmachten, Magen-schmerzen etc. - Darf in keinem Haushalte fehlen. —:: Unentbehrlich für Militär und Reisende. ::— In Flaschen zu Fr. 1.— und Fr. 2.—.

Erhältlich in allen Apotheken und in der Apotheke Golliez in Murten.

Verlangen Sie immer den Namen „Golliez“ und die Marke mit den „Zwei Palmen“.

Geb. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 106

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Warnung!



Wenn Sie in einem Geschäft gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, Katarrh, schmerzend. Hals als Vorbeugungs-

mittel gegen Erkältungen Kaiser's Brust-Caramellen m. d. 3 Tannen kaufen, dann muss jedes Paket zu 30 u. 50 Cts. und jede Dose zu 80 Cts. die Schutzmarke 3 Tannen tragen. Die millionenfach bewährten Kaiser's Brust-Caramellen sind niemals offen zu haben. Bestandteile: feinschmeckender Malz-Extrakt in fester Form. Hüten Sie sich vor Nachahmungen und dem wertlosen Zuckerzeug. Zu haben in Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarengeschäften. (K. 234) 111

PROPRIÉTÉ

ASA

Kaffee

im Vacuum (luftleeren Raume) ohne Chemikalien behandelt

ist Schweizerprodukt

unschädlich * * hervor-
ragend im Aroma und
billig.

Schützt die einheimische
Industrie!

133

Le docteur M. Dardel

Le Chanet sur Neuchâtel
soigne les 130

enfants anormaux

Ein bis drei Monatskurse 119

Massage u. Badewesen

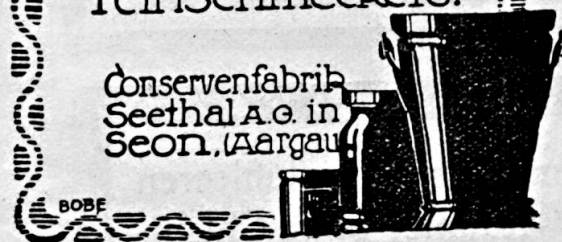
Ärztl. Prüf. Stellenvermittlung.
Prospekt. Krügers Kurbad Bern.

Abonnemente auf das „Zentralblatt“,
nimmt entgegen die
Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Seethaler

Confituren
sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, (Aargau)



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven
um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)